

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Lüneburg-Uelzen

Pastor Martin Hinrichs
Am Schierbrunnen 4
21337 Lüneburg
martin.hinrichs@reformiert.de

Die Poesie der Hoffnung

Wort zum 2. Advent

6. Dezember 2020



Richtet euch auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung naht.

Lukas 21, 28

Hoffnung ist eine zweischneidige Angelegenheit.

Sie ist der Treibstoff, der uns am Leben erhält.

Solange noch Hoffnung in uns flammt, können wir schwierigste Situationen erdulden und fast unerträgliche Schmerzen aushalten.

Aber wenn Hoffnung enttäuscht wird, wenn wir keinen Ausweg mehr sehen, dann fällt sehr schnell innerlich alles in sich zusammen. Dann spüren wir, wie alle Spannkraft plötzlich entweicht.

In einem solchen Fall brauchen wir Zeit und Abstand – Zuspruch und Trost. Ein Herz, dessen Hoffnung zerbrochen ist, erleben wir als zutiefst verwundet.

Es war nichts Läppisches, als die Politiker Anfang November von den nötigen Anstrengungen für den Lockdown sprachen. Sie seien nötig, damit wir alle an Weihnachten die Zügel etwas loslassen können. Wir sollen alle ein schönes Weihnachtsfest erleben können.

Hoffnung ist immer eine zweischneidige Angelegenheit.

Die kritischen Geister argwöhnten sofort, dass es den Politikern bei diesen Worten vor allem um die Wirtschaft geht und nicht um die weihnachtlichen Gefühle der Bevölkerung.

Schließlich ist das Weihnachtsgeschäft die umsatzstärkste Zeit im Jahr. Und um die Wirtschaft machen sich viele Menschen große Sorgen.

Eines sollten wir in den letzten Monaten gelernt haben: Alles ist miteinander verbunden.

Ein zu enger Fokus auf Zahlen, auf Rendite und Output führt so wenig weiter wie der alleinige Blick darauf, dass wir uns möglichst wohl und unbelastet von den Folgen der Pandemie fühlen, wofür die Politiker sorgen sollen.

Die jahrelangen Klagen in vielen Kirchen über die sinnentleerte Kommerzialisierung von Weihnachten waren vielleicht manchmal zu wohlfeil und billig.

Die Kommentare von nüchternen Zeitgenossen über den schrecklichen Gefühlsdusel in den Weihnachtstagen waren womöglich in ihrer schwarzhumorigen Bitterkeit zu verächtlich.

Es ist nicht gut, wenn wir uns gar nicht mehr trauen zu hoffen, sondern mit rationalen und manchmal auch mit zynischen Argumenten die emotionalen Anker für die Hoffnung kappen.

Weihnachten ist ein reales Symbol – Das Fest ist wie ein wärmendes Feuer in einer dunklen Winternacht.

Wir brauchen es, um uns aufzuwärmen für eisige Stürme, die vielleicht noch kommen.

Es gibt Menschlichkeit. Es gibt wahre Schönheit.

Darum sind unsere Sehnsucht und unser Verlangen so groß.

Wir möchten den Blick erheben.

Wir möchten es mit eigenen Augen erblicken, wie wir auf die schönen Lichter an der Johanneskirche, am Rathaus oder am Turm der Nicolaikirche schauen.

Ja, wir müssen auf vieles verzichten, womit uns die Vorweihnachtszeit sonst erfüllt – es gibt keinen Weihnachtsmarkt mit seinen Buden, kein geselliges Glühweintrinken, kein Adventsliedersingen, keine Weihnachtsfeiern und keine adventlichen Konzerte.

Umso mehr strecken wir uns aus danach: Wir möchten erspüren, dass unsere Erlösung naht.

Wir hoffen so sehr, dass wir so schnell wie möglich aus diesem Albtraum erwachen und unser gewohntes Leben zurückerlangen.

Darum setzen so viele Menschen ihre Hoffnung auf die Impfstoffe. Wenigstens einer soll so gut sein, dass diese Pandemie so schnell es geht abgewürgt werden kann.

Hoffnung ist eine zweischneidige Angelegenheit.

Noch können wir nicht wissen, ob wir uns in einigen Monaten wirklich befreit lachend in den Armen liegen werden.

Die Botschaft der Adventssonntage hatte schon immer einen deutlich herberen Ton, so wie Edelbitterschokolade mit brennender Chilinote.

Wenn aber das zu geschehen beginnt, richtet euch auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung naht.

So lautet der vollständige Vers 28 in Lukas 21.

Was da zu geschehen beginnt, hat nichts süßlich Weihnachtliches. Da ist kein „Ach zieh mit deiner Gnade ein; dein Freundlichkeit auch uns erschein.“

Jesus sieht den Jerusalemer Tempel – „Kein Stein wird auf dem anderen bleiben,“ kommentiert er die schönen Steine. Er spricht von kommenden Kriegen und Unruhen, von Konflikten zwischen Staaten. „Gewaltige Erdbeben wird es geben und da und dort Seuchen und Hungersnöte. Furchtbare Dinge werden geschehen und vom Himmel her werden gewaltige Zeichen erscheinen.“

Ein düsteres Bild malt Jesus von der Zukunft. Wie ein apokalyptischer Seher seine Schreckensvisionen entwirft, so klingen die Weissagungen Jesu. Schließlich münden sie in die Worte des Wochenspruchs: *Richtet euch auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung naht.*

Apokalyptische Schreckensszenarien sind die Kehrseite von hoffnungsfrohen Utopien.

Die ganze Moderne der letzten 250 Jahren mit all ihrem Fortschrittspathos wird begleitet von dieser gleichzeitigen Strömung dunkler und unheilvoller Vorstellungen und Ängste.

Immerhin sind Menschen seit mehreren Jahrzehnten technisch in der Lage, den ganzen Planeten in Feuer aufgehen zu lassen.

Kein einziger Mensch, der heute auf der Erde lebt, kann sich noch mit einem arglosen Bewusstsein ruhigstellen, dass uns nur durch Gottes Eingreifen der Himmel auf den Kopf fallen kann –wie es der Häuptling Majestix in Asterix stets befürchtet.

Die apokalyptischen Visionen in den Texten der damaligen Zeit wurden geboren durch Erfahrungen einer tiefen Ohnmacht. Hervorgerufen wurde sie durch fremde Übermächte – durch das Trauma des babylonischen Exils, in der Eroberung durch die Hellenen und später durch die Römer. In der erniedrigenden Ohnmacht konnten die Menschen eine Rettung nur durch Gott erwarten.

Immer fantastischer wurden die Erwartungen, bis sie sich nur noch außerhalb dieser Welt und jenseits dieses Lebens erfüllen konnten.

In den Versen in Lukas 21 mischen sich Nachrichten aus der Gegenwart der frühen Christen mit überlieferten Themen solcher Unheilvisionen:

Der Jerusalemer Tempel wurde tatsächlich zerstört durch die Römer. Kein Stein blieb auf dem anderen. Nur die Klagemauer steht bis heute.

Die Stadt Jerusalem, der Berg Zions, wurde verwüstet. Von über 1 Million Toter schreibt der jüdische Geschichtsschreiber Josephus und von fast 100.000 Kriegsgefangenen. Viele Menschen, auch viele Christen sahen darin ein Zeichen für die Erschütterung des ganzen Kosmos – ein untrügliches Zeichen für das Ende der Zeiten und den Anbruch des Weltgerichts. Die Schrecken, die in diesen Wirrnissen zu erwarten waren, ängstigte die Menschen über alle Maßen.

Ähnlich bedrängen die Ungewissheit und die undurchdringliche Wolke aus Bedrohungen und Gefahren die heutigen Menschen. Wirkt der Impfstoff ohne schlimme Nebenwirkungen? Hält die Wirtschaft durch? Richtet Trump noch Schreckliches an in seinen letzten Wochen als Präsident? Wird es doch zu spät mit der Rettung des Klimas?

Der Evangelist Lukas bringt an dieser Stelle eine andere Perspektive ins Spiel. Du magst dich ängstigen vor dem, was Du siehst. Du entdeckst vielleicht überall Zeichen, wie alles wankt und den Bach runter geht. Du nimmst alles viel größer und katastrophaler wahr, als es sich mit bloßem Auge darstellt.

Wenn du es siehst und wenn es dich vor Schrecken erstarren lässt, dann richte dich auf.

Erhebe dein Haupt.

Deine Erlösung naht.

Singe ein Adventslied, wie „O Heiland, reiß die Himmel auf.“

Lege deine Angst in die Strophen: *Wo bleibst du Trost der ganzen Welt? Hier leiden wir die größte Not. Ach komm, führ uns mit starker Hand ...“*

Was du siehst und was Du erlebst, ist wie ein Gleichnis.

Das Ende ist wie die Wehen einer Frau. Wenn die Welt vergeht, wenn das eigene Leben wankt, dann ängstigt man sich, weil man den guten Ausgang nicht kennt. Vielleicht sagt dir der Glaube, dass es kommt, so wie die Geburt gewiss naht. Doch du siehst es nicht.

Du hoffst darauf.

Die Hoffnung sieht es klar vor Augen, wie es sein wird. Aber sie hat es nicht in Händen.

Glaube und Hoffnung müssen es vorwegnehmen und mit mutigen Pinselstrichen malen.

Glaube und Hoffnung müssen sich darauf verlassen und sich der Rettung entgegenstrecken – in Liebe.

Macht hoch die Tür, die Tor macht weit. Meins Herzens Tür dir offen steht.

Die Tugend des zweiten Advents ist seit alters her die Tapferkeit.

Richte dich auf. Erhebe dein Haupt – verzage nicht in dem, was du siehst und hörst.

Habe den Mut und die Tapferkeit, es dir auszumalen – die Rettung in allen Farben. Mit den Tönen von Dornenkrone und purpurnem Gewand, mit dem Holz des Kreuzes und mit dem Licht des Morgens mit den weißen Gewändern der Boten neben dem weggewälzten Stein.

Der isländische Autor Halldór Laxness lässt in seinem späten Roman „Seelsorge am Gletscher“ einen jungen Theologen im Auftrag des Bischofs in die Einöde eines kleinen Ortes im Westen Islands reisen, am Snaefellsgletscher. Dort soll er den Dienst des dortigen Pastors begutachten. Der ist reichlich merkwürdig und verbringt mehr Zeit mit dem Beschlagen von Pferdehufen und dem Reparieren von Primuskochern als mit dem Halten von Gottesdiensten. Aber

an einer Stelle sagt dieser Pastor einen tiefen Satz: „Wer nicht in Poesie lebt, überlebt hier auf der Erde nicht.“

Lasst uns mutig in der Poesie dieser Tage und ihrer Botschaft leben.
Denn mit ihr kehrt Kraft in unsere Glieder.
Sie macht uns tapfer und stark.
Sie erfüllt uns mit Ruhe und Gelassenheit und mit einer festen Zuversicht:

Ganz gleich, was wir an Bedrohlichem sehen oder befürchten: unsere Rettung naht. Sie ist nicht fern.

Wer das Licht bei Jesus sucht noch in der tiefsten Nacht, der hat sich schon zum Himmel aufgemacht, hat bei Nacht sich auf Erden schon zum Himmel aufgemacht.

Amen.

Gebet

Barmherziger Gott,

zwei Kerzen erleuchten unsere Dunkelheit.

Ein kleines Licht nur spenden sie.

Und doch stehen sie für dich und die Hoffnung auf deine Herrlichkeit.

Der man dich früher anrief als Herrscher, der du thronst über den Cherubim und überblickst die unzähligen Fußtritte und Handgriffe auf dieser Erde, der du bist wie ein Hirte, der sich um seine Geschöpfe sorgt.

Wir sehen so viel Dunkelheit in unserer Welt.

Du Hirte Israels, dein Volk wird verleumdet, angefeindet, verfolgt mit unsäglichem Hass, den wir längst überwunden glaubten.

Erwecke deine Kraft, komm zu Hilfe.

Verstört sind wir von Wahnsinnstaten, von denen der Amokfahrer in Trier nur ein Beispiel ist.

Richte deine Gerechtigkeit auf.

Falle uns ins Gewissen, wenn wir uns gewöhnen an die steigenden Zahlen der Opfer der Pandemie, wenn wir uns damit zu beruhigen versuchen, dass es vor allem ältere Menschen trifft.

Jede Woche steigt die Zahl der Angehörigen, die Tränenbrot essen müssen. Der Krug des Leids füllt sich, während wir darüber seufzen, was alles nicht erlaubt ist.

Schau vom Himmel und sieh. Reiß die Himmel auf, komm und tröste uns.

Schütze, was dein heiliger Arm gepflanzt hat.

Habe Erbarmen mit den Menschen, die leiden.

Mit den Traurigen, die um einen lieben Menschen trauern, der nicht mehr da ist.

Sei bei den Gefangenen, die sich für die Freiheit in ihrem Land eingesetzt haben und dafür ins Gefängnis geworfen werden.

Gib ihnen Kraft, tapfer zu bleiben und für ihre Überzeugungen einzutreten.

Entzünde die Hoffnung in uns, denn nur so können wir lebendig bleiben und nicht nur funktionieren.

Mit hoffendem Herzen können wir dich anrufen, dich besingen, das Leuchten deines Angesichtes preisen.

Nur so kann ein wenig Leuchten in unser Leben kommen und uns bewegen.

Und sei es nur das Licht von zwei kleinen Kerzen.

Amen.

Nach Psalm 80

Die Nacht ist vorgedrungen

1. Die Nacht ist vorgedrungen,
der Tag ist nicht mehr fern!
So sei nun Lob gesungen
dem hellen Morgenstern!
Auch wer zur Nacht geweinet,
der stimme froh mit ein.
Der Morgenstern bescheinet
auch deine Angst und Pein.

4. Noch manche Nacht wird fallen
auf Menschenleid und -schuld.
Doch wandert nun mit allen
der Stern der Gotteshuld.
Beglänzt von seinem Lichte,
hält euch kein Dunkel mehr,
von Gottes Angesichte
kam euch die Rettung her.

5. Gott will im Dunkel wohnen
und hat es doch erhellt.
Als wollte er belohnen,
so richtet er die Welt.
Der sich den Erdkreis baute,
der lässt den Sünder nicht.
Wer hier dem Sohn vertraute,
kommt dort aus dem Gericht.

Es wird nicht immer dunkel sein

1. Es wird nicht immer dunkel sein – so klingt seit alter Zeit
das Wort der Hoffnung hell hinein in Menschentraurigkeit.
Und halten auch die Hirten noch im Finstern ängstlich Wacht,
hat doch Gott schon den Himmel aufgemacht in der Nacht,
hat doch Gott schon längst den Himmel aufgemacht.

2. Kann so viel Licht im Dunkel sein und so viel heller Schall?
Der Engel lädt die Hirten ein zu Jesus in dem Stall.
Sie ahnen, während rings der Himmel laut vor Freude lacht:
Gott hat sich uns Menschen aufgemacht in der Nacht.
Gott hat sich zu seinen Menschen aufgemacht.

3. Da wo die tiefsten Schatten sind, lässt Gottes Licht dich sehn.
Noch ist es klein so wie das Kind, vor dem die Hirten stehn.
Sie haben nichts als nur verzagte Herzen mitgebracht.
Aber Gott hat den Himmel aufgemacht in der Nacht.
Gott hat heute seinen Himmel aufgemacht.

4. Es wird nicht immer dunkel sein, hat uns das Kind gezeigt,
auch wenn bis heut die Finsternis vor unsern Augen steigt.
Doch wer das Licht bei Jesus sucht noch in der tiefsten Nacht,
der hat sich schon zum Himmel aufgemacht.